

2.1 Erste Begriffsbestimmungen: Soziale Beziehungen und Paarbeziehungen

Aus der Perspektive des symbolischen Interaktionismus lässt sich der Gesellschaftsbegriff mit Blumer (1973) wie folgt fassen: »[E]ine Gesellschaft besteht aus Individuen, die miteinander interagieren. Die Aktivitäten der Mitglieder erfolgen vorwiegend in Reaktion oder in Bezug aufeinander« (S. 86). Eine Gesellschaft wird somit durch in Relationalität zueinander handelnde Individuen konstituiert. An dieser Stelle kann ebenfalls auf Max Webers (1980 [1921]) sehr allgemeine Definition verwiesen werden: »Soziale ›Beziehung‹ soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig *eingestelltes* und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen« (S. 13). In Paarbeziehungen spielen die Partner_innen füreinander als »signifikante Andere« (Berger & Luckmann, 2000, S. 51, 160ff., im Anschluss an Mead, 1973) eine besondere Rolle, da sich aufgrund häufiger Interaktionen und gegenseitiger Bezugnahmen die Sphären ihrer Handlungen überlagern und die Partner_innen gewisse Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte (vgl. Koselleck, 1995, S. 354) miteinander teilen. Berger und Luckmann (2000) halten fest, dass »signifikante Andere« »für die ständige Absicherung jenes entscheidenden Elementes der Wirklichkeit, das wir Identität nennen, von besonderer Wichtigkeit« (S. 161) seien.

In ihrem Buch *Close Relationships* nähert sich Regan³ (2011) ihrem Gegenstand, indem sie ›Beziehungen‹ allgemein als dynamisch und temporal auffasst (vgl. ebd., S. 5). Beziehungen werden als Interdependenzverhältnis charakterisiert, welches auf fortdauernden Interaktionen beruht. Im Zusammenhang mit diesem interaktionellen Verhältnis spricht die Autorin von einer wechselseitigen Einflussnahme der in eine Beziehung involvierten Personen: Wie die eine Person sich verhält, beeinflusst das Verhalten der Partnerin bzw. des Partners und *vice versa* (vgl. ebd., S. 4f.). Die Betonung des Interaktionsverhältnisses ähnelt der weiter oben sehr knapp dargelegten Perspektive des symbolischen Interaktionismus. Eine Definition, die ebenfalls in diese Richtung geht, findet sich bei Reis und Rusbult (2004): »The most widely accepted definition is that a *relationship* exists to the extent that two people exert strong, frequent, and diverse effects on one another over an extended period of time« (S. 4). Wie Regan (2011, S. 7ff.), weisen auch diese Autor_innen hinsichtlich der Charakteristika naher sozialer Beziehungen auf den Aspekt

3 Pamela C. Regan ist Professorin für Psychologie an der California State University in Los Angeles und kann als eine der wichtigen Stimmen im Bereich der ›Relationship Science‹, einem »relatively new, multidisciplinary field of inquiry specifically addressed to developing a systematic body of knowledge about interpersonal relationships« (Regan, 2011, S. XV) angesehen werden.

der gegenseitigen Abhängigkeit (engl. *interdependence*) der Partner_innen hin. Darunter werden die Art und Weise sowie das Maß des wechselseitigen Einflusses der Beziehungspartner_innen im Kontext des Interaktionsverhältnisses, in das sie eingebunden sind, subsumiert, und zwar einerseits im Sinne von Abhängigkeit und andererseits im Sinne des Ausübens von Macht auf die oder den anderen (vgl. Reis & Rusbult, 2004, S. 4). Vor diesem Hintergrund wird eine nahe Beziehung (engl. *close relationship*) als eine spezifische Beziehung aufgefasst, in der das Maß der Abhängigkeit und der wechselseitigen Beeinflussung vergleichsweise hoch ist: »A close relationship, [...] is simply a relationship with relatively strong interdependence« (ebd.). Interdependenz wird zumeist durch Selbstaussagen von Studienteilnehmenden in quantitativ-empirisch ausgerichteten Untersuchungen erhoben (vgl. Regan, 2011, S. 7). Auf die möglichen Fallstricke dieser methodischen Ausrichtung sowie auf alternative Erhebungsverfahren wie etwa Beobachtungen weist Regan ebenfalls hin (vgl. ebd., S. 31ff.).

Eine weitere Dimensionierung von Paarbeziehungen nimmt Regan (2011, S. 11) vor, indem sie eine Unterscheidung zwischen »subjective« und »behavioral closeness« einführt. *Subjektive Nähe* bezieht sich auf die Gefühlsebene: Das Paar fühlt sich einander nahe und miteinander verbunden. Die Autorin weist darauf hin, dass auch dieses Gefühl der Nähe in psychologischen Untersuchungen wie der Aspekt der Interdependenz normalerweise durch Selbstaussagen ermittelt werde (vgl. ebd.). Wieder das Maß der wechselseitigen Abhängigkeit und der gegenseitigen Einflussnahme ins Feld führend, meint Regan (2011) mit *verhaltensmäßiger Nähe* Folgendes: »Unlike subjective closeness, which refers to feelings of closeness, behavioral closeness is tied to the partners' interaction pattern and refers to the extent to which they exhibit *high interdependence* or mutual influence« (ebd.). Hierbei geht es um die Art und Weise der Ausgestaltung des Interaktionsverhältnisses durch konkrete Handlungen der in die Beziehung involvierten Personen. Die Autorin bemerkt des Weiteren, dass ein Ergebnis des Interaktionsprozesses die Entstehung einer mentalen Repräsentation der Paarbeziehung – »a mental representation of their relationship« (ebd., S. 7) – sei, die ihrerseits die zukünftigen Interaktionen präge (vgl. ebd.). Nicht zuletzt hebt sie hervor, dass Paarbeziehungen von gesellschaftlichen Normen und Erwartungen beeinflusst seien: »mating relationships – most notably marital or spousal relationships – are governed by an extensive array of social norms, expectations, and rules that regulate many aspects of the partners' union« (ebd., S. 10; vgl. hierzu auch Miller, 2007). Auf solche gesellschaftlichen Normen bzw. vorherrschenden Vorstellungen von Normalität und die Versuche der Annäherung daran im Sinne von Normalisierungsbewegungen im Kontext von Paarbeziehungen wird in diesem Kapitel weiter unten noch eingegangen.

Miller (2007, S. 546) stellt in seiner Übersicht zum Beziehungsbegriff heraus, dass sich psychologische oder psychoanalytische Arbeiten seines Erachtens am

häufigsten mit der Thematik naher sozialer Beziehungen auseinandersetzen würden. Solche Arbeiten sind gemäß Miller (2007) vom Ansinnen begleitet, einzelne Komponenten bzw. Aspekte von Beziehungen als universalistische Definitionsmerkmale für Beziehungen im Allgemeinen geltend zu machen: »The academic psychological literature seems to me dominated by attempts to construct a science of relationships, defining the component parts of a relationship in universalistic terms« (ebd.). Als einer dieser sogenannten ›Bestandteile‹ von Beziehungen wird in Arbeiten aus dem Bereich der Psychologie, folgt man der in kritischer Absicht formulierten Erkenntnis Millers (2007, S. 546), häufig der Begriff der Intimität ins Feld geführt und zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Der Begriff der Intimität im Kontext von Paarbeziehungen wird im Folgenden mit Blick auf ebensolche psychologische Studien eingehend betrachtet.⁴

2.2 (Selbstenthüllungs-)Intimität im Fokus

Intimität ist in der Regel *das* Schlagwort, wenn Paarbeziehungen thematisiert werden. Der Begriff findet etwa Verwendung, wenn es darum geht, einen Indikator für die Qualität einer Beziehung anzugeben, oder wenn die Essenz oder das Fundament von Liebesbeziehungen beschrieben wird (vgl. Bawin-Legros, 2004, S. 242). Laurenceau und Kleinman (2006, S. 638ff.) weisen auf eine Unterscheidung von drei konzeptuellen Ebenen hin, die in Untersuchungen zum Thema ›Intimität‹ häufig fokussiert werden: Intimität wird dabei entweder als Qualität 1) von Personen, 2) von Interaktionen oder 3) von Beziehungen gefasst. Auf der ersten Ebene wird Intimität als charakterliche Disposition von Personen bestimmt, die beispielsweise als »motivation, reflecting the needs of the individual« (ebd., S. 638), beschrieben werden kann. Auf der zweiten Ebene wird Intimität als besondere Qualität im interaktionellen Verhalten zwischen Personen bestimmt. Dabei spielen etwa die Wahrung der ›interpersonalen Distanz‹, der Augenkontakt oder gegenseitiges Zulächeln eine Rolle (vgl. ebd., S. 639). Im Vergleich zu den beiden vorangehenden Ebenen wird Intimität auf der dritten Ebene in einem übergeordneten Sinne als qualitätsvolle Eigenschaft von Beziehungen insgesamt verstanden (vgl. ebd., S. 640).

Chambers (2013) merkt diesbezüglich an, dass Intimität traditionell mit dem privaten Bereich assoziiert worden sei und damit in erster Linie »physical contact within a sexual discourse, often characterised by romantic or passionate love«

4 Regan (2011, S. 94) weist den Psychologen Harry T. Reis und seine Kolleg_innen als entscheidende Personen für die Etablierung einer ›Intimacy Theory‹ aus und macht in diesem Zusammenhang unter anderem auf die Arbeiten von Reis und Shaver (1988) sowie Reis, Clark und Holmes (2004) aufmerksam.